

Zur Chronik des Ordens

In Memoriam

Abt Hugo Lang von St. Bonifaz und Andechs

Der am 1. 6. 1967 verstorbene Abt Hugo Lang war der letzte Abtprotektor der Bayer. Benediktiner-Akademie von 1955–64. Es war sein Verdienst, zweimal Studientagungen für die Ordensjugend durchgeführt zu haben, die ihre Bestätigung nun durch einen Beschluß des jüngsten Generalkapitels 1967 der Bayer. Kongregation fanden. Dem bedrohlich ruhig und still gewordenen Leben der Akademie in Kriegs- und Nachkriegszeit gab der Abtprotektor neue Impulse durch Berufungen neuer Mitglieder 1962 und 1964, vor allem aber durch den Auftrag, mittels einer „Entstaubung“ der bisherigen Statuten neue Aktivität zu ermöglichen.

Anläßlich einer Festsitzung der Akademie im Rahmen der 1200-Jahrfeier zu Ottobeuren verlieh der Abtprotektor den Neumitgliedern die neugeschaffenen Medaillen, die auch von den übrigen Mitgliedern bereits zum ersten Mal getragen wurden. Gleichzeitig wurden die neuen Statuten in Kraft gesetzt, als Abtprotektor Hugo Lang dem erstmalig gewählten Präsidenten die Leitung der Akademie übergab.

Bei der Jahressitzung der Akademie am 30. 10. 1967 würdigte der Präsident P. Dr. Albert Siegmund – Scheuern die Verdienste des letzten Abtprotektors mit dankbarem Gedenken. R. I. P.

Nachruf

des Abtpräses Dr. Johannes M. Hoeck am 5. 6. 1967 zu Andechs

Der Mann, der so vielen Menschen jeden Standes, Ranges und Berufes mit stets gleicher Bereitschaft, mit so großer Einfühlungsgabe und menschlicher Güte Nachrufe gesprochen hat, hätte es wohl verdient, daß auch ihm ein solcher Nachruf gehalten würde. Aber dazu bedürfte es eines Menschen seiner Art und Gaben, seiner Vielseitigkeit und geistigen Beweglichkeit, seiner wahren Menschlichkeit und seiner Euphorie. Wenn ich solchen Erwartungen heute kaum entsprechen kann, so mögen das die vielen Freunde des Verstorbenen, die hier gegenwärtig sind, verzeihen und ich darf mich wohl auch damit trösten, daß sicher noch andere ergänzen werden, was ich schuldig bleiben muß.

Die Wurzeln dieses Lebens reichen tief in urbayerischen Boden und urbayerische Lebensart. Der Urgroßvater Abt Hugos war ein Donauschiffer, der — wie der Urenkel manchmal scherzhaft zu sagen pflegte — seinerzeit halb Europa zwischen Passau und schwarzem Meer unsicher machte. Sein Großvater war bayerischer Landrichter mit ausgeprägtem Sinn für Recht und Billigkeit, sein Vater, mit prächtigem Charakterkopf, war ein schlichter Buchhalter, während die Mutter aus vornehmer, kunstliebender Familie stammte. So mischten sich in diesem Kind die verschiedensten Erbanlagen zu einem seltsamen Bund: weltaufgeschlossener Wagemut mit behäbiger Seßhaftigkeit, schlichte Bürgerlichkeit mit unbekümmerter Fröhlichkeit und Nonchalance. Bei dieser reichen, vielseitigen und in gewissem Sinn sogar zwiespältigen Mitgift war es für den jungen Mann gewiß nicht leicht, seinen Lebensweg zu finden. Er hätte ebensogut Maler, Dichter und Musiker wie Redner, Gelehrter und Lehrer werden können. Er hätte aber auch, wie es nicht selten bei solcher Begabung geschieht, verbummeln können, wie er auch selbst in guter Laune und heiterer Selbsterkenntnis gelegentlich von seinen „verwahrlosten Talenten“ sprach. So war es für ihn, nachdem er seine Kindheit im niederbayerischen Landstädtchen Rottenburg a. d. Laaber unter Bauern und Beamten, seine erste Schulzeit aber schon in der königlichen Residenz- und Hauptstadt München verbracht hatte, gewiß eine providenzielle Fügung, daß er gerade in seinen entscheidenden Jahren mit klösterlicher Zucht in Berührung kam, die seinen Charakter glücklich formte, ohne ihn zu verbiegen. Im Gymnasium zu Metten, immer schon bekannt durch seine stramme Disziplin wie durch seine klösterlichen Originale, verlebte er — mit den künftigen Äbten von Metten und Schäftlarn, Hofmeister und Mitterer, in herzlicher Freundschaft verbunden — frohe Jahre bis zu seinem Abitur 1911. In den Ferien aber bot ihm das alte königliche München, die Stadt der Musen, Anregung in Fülle und ließ ihn jene Zeit erleben, von der Karl Alexander von Müller in seinen Erinnerungen sagt, daß niemand wisse, wie schön das Leben sein könne, der nicht diese Zeit vor dem ersten Weltkrieg gekannt habe. Trotzdem widerstand der junge Abiturient — wie einst St. Benedikt — der Versuchung, dieses Leben ungebunden zu genießen. Er trat alsbald nach dem Abitur in St. Bonifaz ein, dem er sich seit langem verbunden fühlte, machte dort sein Noviziat und widmete sich dann in München und später in Ettal seinen philosophisch-theologischen Studien, während draußen sich schon die Wetterwolken des ersten Weltkrieges zusammenzogen. Mitten in diesem Gewitter, am 12. November 1916, wurde er von Kardinal Bettinger in aller Stille zum Priester geweiht, während sein priesterliches Wirken sozusagen mit einem gewaltigen Paukenschlag begann, indem am Tag vor seiner Primiz, die er am Fest seiner Lieblingsheiligen Elisabeth feierte, die einzige Bombe des ersten Weltkrieges auf München fiel, ausgerechnet in den Klostersgarten von St. Bonifaz, und die Fenster dieser Kirche zertrümmerte. Von nun an stand — wie die Todesanzeige sagt — sein Leben im Dienst der Münchener Seelsorge, war eine einzige frohe und frohmachende Verkündigung der Güte Gottes an alle, die ihm begegneten.

Offiziell hatte er eigentlich während seines ganzen Lebens nur zwei Ämter inne: von 1917–1951 das Amt eines Kaplans der Pfarrei und von 1951–67 das Amt des Abtes von St. Bonifaz.

34 Jahre Kaplan! Aber welch ein ungewöhnlicher Kaplan! Ein Seelsorger, der bald und weit über die Grenzen seines pfarrlichen Dienstbereiches hinauswächst, der immer neue Kanzeln entdeckt, immer neue Initiativen aufgreift und selber gibt, der sich nie versagt, der das Wort ebenso beherrscht hat wie die Feder, der mit Kindern ebenso umgehen kann wie mit Gelehrten, mit schlichten Bürgern ebenso wie mit Monarchen, mit einfältigen Gläubigen ebenso wie mit Skeptikern und Zweiflern.

Schon zwei Jahre nach seiner Priesterweihe betraut ihn Kardinal Faulhaber mit der Studenten-Seelsorge, die ihn auch mit anderen akademischen Gremien, wie dem katholischen Akademiker-Verband, in fruchtbare Beziehung brachte. Nachdem er bald erkannt hatte, wie wichtig gerade für diese Arbeit ein fest fundiertes Wissen ist, ging er selbst nocheinmal in die Schule und promovierte bei Karl Adam in Tübingen, der damals auf der Höhe seines Wirkens stand, mit einer Dissertation über die Glaubensgewißheit bei Thomas von Aquin.

Auch später hat er uns noch manche theologische Arbeit geschenkt, wie seine „Untersuchungen zum Sakramentenbegriff“, seine „Liturgik für Laien“, seine Übersetzung von Butlers „Geschichte des I. Vaticanums“ mit einem interessanten Nachwort, welch letzteres Werk manchem Teilnehmer am 2. Vaticanum zu einer wertvollen Anweisung in die Konzilsarbeit wurde.

Dabei waren ihm zeitlebens ebenso große Gestalten der Vergangenheit wie Augustin, Thomas, Newman oder aus seinem eigenen Kloster ein Haneberg und Rottmanner, als auch geistesverwandte Zeitgenossen wie seine Lehrer Bäumker, Goettsberger, Reginald Schultes und seine väterlichen Freunde Philipp Funk und Carl Muth – um aus vielen nur diese zu nennen – Wegweiser und Förderer.

Was P. Hugo sich so erarbeitet, hat er dann im Laufe seines Lebens in ungezählten Artikeln, Vorträgen, Predigten und Buchbesprechungen für ein großes Publikum ausgebreitet und dabei ein bewundernswertes Geschick gezeigt, auch schwierige Fragen allgemeinverständlich zu machen. Er hat schon früh die Bedeutung der heutigen Massenmedien erkannt, hat schon seit 1926 und vor allem dann nach dem zweiten Weltkrieg als langjähriger Sonntagsprediger seine Kanzel im Äther aufgeschlagen. Auch für Tageszeitungen schrieb er jahrelang die Festartikel, wohl wissend, daß für viele Menschen das heute die einzige Möglichkeit ist, ihnen einen christlichen Festgedanken – und sei es auch nur in säkularisierter Gestalt – nahezubringen. Und was dabei besondere Anerkennung verdient und was gewiß mancher Redakteur mit besonderem Dank bestätigen wird: er ließ sich selten vergeblich bitten und er ließ kaum je mit Terminen im Stich.

Auch sonst scheute sich P. Hugo nicht, die frohe Botschaft präsent zu machen, wo immer sich ihm Gelegenheit bot, auch im profanen Bereich. Und wenn das der Volksmund mit dem witzigen Reim quittierte: „Kein

Empfang ohne Lang“, so steckt dahinter ein viel ernsteres Anliegen, als es auf den ersten Blick scheinen mag, die Bereitschaft nämlich, dem Menschen zu begegnen, wo immer er des verstehenden Bruders bedarf. Viele dieser oft so zufälligen Begegnungen, auch mit Andersgläubigen, haben oft zu lebenslangen Verbindungen und Freundschaften geführt und sind manchen zu wirklicher Lebenshilfe geworden.

Eine letzte Kanzel endlich bot sich dem Vielbeschäftigten und Vielbeanspruchten an, als er nach dem zweiten Weltkrieg eingeladen wurde, eine Honorar-Professur für theologische Enzyklopädie zu übernehmen, die seiner universalen Bildung gewiß besonders lag, und in Salzburg eine Gastprofessur für Fundamentaltheologie, die seinen kontroverstheologischen Interessen im Sinne der UNA SANCTA entsprach.

So konnte es scheinen, daß P. Hugo aufs beste vorbereitet war für das Amt, das nach dem Tode des Abtes Wöhrmüller im Herbst 1951 das Vertrauen seiner Mitbrüder ihm, dem fast 60jährigen, auf die Schultern legte. Es konnte mindestens als eine verdiente Anerkennung für seine bisherige Arbeit gelten und war ja auch wohl so gedacht. Abt Hugo mußte auch nicht der gewesen sein, der er war, der Optimist mit dem barocken Lebensgefühl, wenn er sich nicht ehrlich darüber gefreut hätte, nun seine vielseitige Arbeit weiterführen zu können im Schmuck und auf dem Goldgrund eines Amtes, das er noch gerne im barocken Sinn verstand. Seine Tätigkeit als Abt minderte auch nichts an den guten und wertvollen Gaben, die sein bisheriges Wirken gekennzeichnet hatten: Er war weiterhin und noch mehr der begabte Prediger, Exerzitenmeister, Ratgeber, Schriftsteller, Gesellschafter und der gute Mensch. Trotzdem wird man sagen müssen, daß seine Zeit als Abt nicht die glücklichste Zeit seines Lebens war. Er wurde durch dieses Amt in manche Aufgaben hineingezogen, die ihm eigentlich nicht lagen; seine große Güte, die ihn jedem Menschen arglos vertrauen ließ, wurde oft genug ausgenützt und brachte ihn in Schwierigkeiten. Es war ihm auch nicht gegönnt, seinem Haus den so sehnlich gewünschten Nachwuchs zu gewinnen und seine vielen auswärtigen Verpflichtungen nahmen ihn nicht selten mehr in Anspruch, als es für einen Hausvater gut war, so daß sein edel gemeinter Wahlspruch fast in einem tragischen Sinn wahr wurde: *fratibus debitor*. Dazu kamen in den letzten Jahren noch häufige, monatelange Erkrankungen, so daß diese letzten Jahre ihm körperlich und wohl auch seelisch oft zu einer schweren Last wurden. Gewiß verließen ihn auch in dieser Prüfungszeit nicht sein Optimismus, seine Hilfsbereitschaft, sein Humor, so daß vielleicht nur wenige von diesen harten Jahren etwas merkten. Aber schließlich hielt er es doch — wohl schon im Vorgefühl seiner Lebensgrenze — für richtig, seinen Hirtenstab einer jüngeren Hand zu übergeben.

Die vielen guten Wünsche für einen wohlverdienten schönen Lebensabend, die ihm noch vor einem halben Jahr anläßlich seines 50jährigen Priesterjubiläums von allen Seiten dargebracht wurden, haben sich nicht erfüllt. Und wenn wir nun heute seinen Leib — ausgerechnet am Feste des heiligen Patrons seines Klosters — zu Grabe tragen, mischt sich in die Trauer der

vielen, die ihn geliebt und verehrt, auch noch eine gewisse Wehmut, daß er nicht einmal in seiner Abtei, die er so sehr geliebt, und an der er mit seinem ganzen Herzen und mit berechtigtem Stolz gehangen ist, sich zur Ruhe legen und die Auferstehung erwarten darf. Aber ich glaube, daß ihm auch Andechs eine liebe Ruhestätte sein wird, diese Kirche, die ihm anvertraut und teuer war, in der er so oft gepredigt hat, in die er so gerne seine Gäste geführt, eine Ruhestätte unter dem Schutzmantel der himmlischen Mutter, der noch sein letztes großes Werk gegolten hat. Was sterblich an ihm war, möge hier im Frieden ruhen, seine Seele aber, die gütig und barmherzig war, die Güte und Barmherzigkeit Gottes erfahren.

Bibliographie der wichtigeren Veröffentlichungen

von Abt Dr. Hugo Lang OSB

- Die Stellung der Kirche zum Judentum*,
„Zeitschrift für christl. Sozialref. u. Völkerrecht“, Freiburg 1922.
- Verstand und Wille im Glaubensakt nach Thomas von Aquin*,
Tübinger Quartalschrift (1923) 3. und 4. Heft.
- Zur Theologie der Erlösten*,
in: Joseph Wittig, Sein Leben, Wesen und Wirken, hrsgb. von Ludwig Wolf, Habelschwerdt (1925) 147–162.
- Religion und Theologie*,
Lit. Ratgeber f. d. Kath. Deutschlands, München 1925, 2- (1925/26) 54–76, und München 1928, 25 (1928/29) 85–97, 152–4.
- Theologie und Wissenschaftskrise*,
Hochland 23 (1925/26) Heft 12.
- Randglossen zu Grabmann: Mittelalterliches Geistesleben*,
Studien und Mitt. d. Benediktinerordens, München 44 (1926) 210.
- Zur Methodik der Konvertitenführung*,
Bonner Zeitschrift f. Theol. u. Seelsorge, 4 (1927) Heft 1, 35–54.
- Der Ursprung der Gottesidee*,
in: Siebertz, Wunder im Weltall, Neue Folge, München (1927) 132–140.
- Benediktus und Franziskus*,
Bened. Monatsschrift (1927) 7/8. Heft, 243–260.
- Der mystische Leib Christi*, München (Ars sacra) 1929, 31 S.
- Die Lehre des hl. Thomas von Aquin von der Gewißheit des übernatürlichen Glaubens*. Historisch untersucht und systematisch dargestellt, Augsburg 1929, 204 S.
- Benediktinerorden und Wissenschaft*,
in: St. Benedikt und sein Werk, München (1930) 109–114.
- O Seele Jesu*. Worte über Jesu Seelenleid, München 1930, 71 S.
- Augustinus, das Genie des Herzens*. München 1930, 52 S.
- Auch Du eine Mutter Christi*. Zwei Reihen Marienpredigten, München 1931, 75 S. Italienische Übersetzung: Brescia 1933, 108 p.

- Antonius von Padua.* Ein Leben nach Gottes Rat, München 1931, 46 S.
- Die Größe kleiner Dinge.* Gepredigtes, München 1932, 88 S.
- S. Aurelii Augustini Ep. Hipp. Textus Eucharistici Selecti.* Ed., proleg. et notis instr., Floril. Patrist. fasc. XXXV, Bonn 1933, IV und 73 S.
- Das Vatikanische Konzil.* Seine Geschichte von innen geschildert in Bischof Ullathornes Briefen von Dom Cuthbert Butler. — Übersetzt und erweitert von Hugo Lang OSB, München 1933, 467 S.
- Das I. Vatikanische Konzil, 2. Auflage, München 1961, 540 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres I/1.* Homilien für die Sonntage des Jahres, München 1933, 175 S. — 2. Auflage München 1953, 164 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/1.* Das Reich Gottes. Fastenpredigten, München 1934, 62 S. — 2. Auflage 1953, 60 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres I/2.* Katechismus für den Sonntag. 52 Kurzpredigten für alle Sonntage des Jahres, München 1935, 186 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/2.* Die Fülle der Gnade. München 1936, 63 S. — 2. Auflage München 1953, 63 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/3.* Rüstung der Seele. Fastenpredigten, München 1938, 76 S. — 2. Auflage 1953, 74 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres III/1.* Auch Du eine Mutter Christi. Zwei Reihen Marienpredigten, 2. Auflage München 1953, 62 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres IV/I.* Die Größe kleiner Dinge. Kurzpredigten, 2. Auflage, München 1954, 64 S.
- Liturgik für Laien.* Augsburg 1935, 311 S. Ungarische Übersetzung, Budapest 1937, 264 S.
- Die liturgische Gesamtdurchdringung und -formung der katholischen Gemeinden. Das Fazit der liturgischen Erneuerung.*
- In: Gestaltkräfte lebensnaher Seelsorge, hsgb. von P. W. Meyer und P. P. Meyer OFM, Freiburg (1939) 239–264.
- Der Engel des Herrn.* Neun Betrachtungen über das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn, München 1936, 108 S.
- Christus in unserer Mitte.* Regensburg 1936, VIII und 125 S.
- Der Sinn des Bekenntnisses.*
- In: *Die Kirche und die Welt*, Beiträge zur Christl. Besinnung in der Gegenwart, Salzburg (1938) 211–222
- Um die eine Kirche.*
- Hochland 38 (1940/41) 8. Heft, S. 341–350.
- Heilige Schrift und Tradition und die Einheit der Kirche,* Theologie und Glaube (1942) 308–316.
- Das heilige Vaterunser.* Rundfunkansprachen, München 1946, 77 S. 2. Auflage, München 1947.
- Die acht Seligkeiten.* Rundfunkpredigten, München 1947, 72 S.
- Der Historiker als Prophet.* Leben und Schriften des Abtes Rupert Kornmann, Nürnberg 1947, 215 S.
- Die konstitutive Bedeutung der heiligen Sakramente für das Corpus Christi mysticum,* v tNg- pn8 p
- Laacher Hefte, Freiburg 1949, Heft IV, 46–59.

- Glaubensworte am Sonntagmorgen.* Landshut 1949, 196 S.
- Gottes gute Welt.* Die kirchliche Schöpfungslehre, Speyer 1950, 116 S.
- Christliche Gemeinschaft und kirchliche Zusammenarbeit in katholischer Sicht,*
in: *Welt ohne Haß.* Aufs. u. Anspr., Berlin — Hamburg — Stuttgart. (1950)
55—69.
- Hundert Jahre St. Bonifaz in München 1850/1950.* München 1950, 79 und
VI S. (11 Abb.)
- Alma Socia Christi.* Actus congressus Mariologici-Mariani Romae anno
sancto MCML celebrati. Vol. I; Congressus Ordo ac Summarium, Sec-
tio Germanica (1951) 218—221
- P. Odilo Rottmanner OSB in der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahr-
hunderts,*
in *Abhandlungen über Theologie und Kirche.* Festschrift für Karl Adam,
Düsseldorf (1952) 295—318.
- Die Versammlung katholischer Gelehrter in München—St. Bonifaz vom
28. 9. bis 1. 10. 1863,*
Historisches Jahrbuch 71 (1952) 246—258.
- Grotius als Ireniker,*
in: *Bibliotheca Grotiana* vol. II.
Völkerrecht und Völkerpflicht, Beiträge zur Verbreitung des Völker-
rechts, Verlag der Grotius Stiftung München (1954) 13—16.
- Gibt es einen benediktinischen Weg der Gottvereinigung?*
Benediktinische Monatsschrift 30 (Beuron 1954) 202—208.
- Die Überwindung des Materialismus.*
Sonderdruck d. Ver. d. Bayer. Chem. Industrie e.V., München (1956)
6—18.
- Mozarts katholische Welt.*
Mitteilungen des Kath. Univ. Vereins Salzburg, Neue Folge, 4. Jhrg.
Heft 3 (1956) 8—16.
- Eucharistic Teachings of St. Augustine.*
in: *Pro mundi vita.* Festschrift z. Euch. Weltkongreß 1960, hrsg. Theol.
Fak. der Ludwig-Maximilian-Univ. München (1960) 44—48.
- Das katholische München heute,*
in: *Der Mönch im Wappen.* Aus Gesch. und Gegenw. des kath. München,
München (1960) 533—546.
- Faulhaber, Michael von, Kardinal u. Erzbischof in München,*
in: *Lebensläufe aus Franken,* hrsgb. von S. Frhr. von Pölnitz, 6. Bd. (1960)
158—170.
- Barock als Lebenswelt.*
Vorwort zu „Bayer. Barockprediger, hrsgb. Georg Lohmeier, Südd.
Verlag München (1961) 6—10.
- Die Benediktinische Discretio,*
in: *Einsicht und Glaube,* Festschrift G. Söhngen, hrsg. von Joseph Ratzin-
ger u. Heinrich Fries, Freiburg (1962) 193—199.

- Vom I. zum II. Vatikanum,
 Klerusblatt 42, München (1962) Nr. 20, S. 401–405.
- Das Problem der Qualität in der Kunst,*
 in: Perennitas, Festschrift Thomas Michels, hrsgb. von Hugo Rahner,
 Emm. von Severus, Münster (1963) 363–370.
- Die Regel des Benedikt von Nursia,*
 in: Wilhelm Sandfuchs, Bücher der Entscheidung, Würzburg (1964) 34–41.
- Das Leben des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening.*
Der Abt und Bischof Daniel Bonifaz von Haneberg.
Kardinal Michael von Faulhaber.
 In: Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, S. 269–278, S. 300–309,
 S. 310–318.
- Das Große Marienbuch.*
 Mit 112 Bildern, Vaduz 1965, 253 S.
- Germain Morin als Liturgiker,*
 in: Speculum Historiale, Festschrift Johannes Spörl, hrsgb. von Cl. Bauer,
 Laetitia Boehm, Max Müller, Freiburg – München (1966) 622–628.

Ätekongreß 1966/67

Der letzte Ätekongreß war in der Geschichte der Benediktinerkonföderation wohl von einzigartiger Bedeutung. Das geht aus seiner Länge — er tagte in zwei Sessionen vom 19. 9. bis 3. 10. 66 und vom 18. 9. bis 30. 9. 67 — wie aus seiner Thematik und Aufgabe hervor: Der großen, durch das Zweite Vatikanische Konzil gestellten Aufgabe der Erneuerung der Kirche müssen sich auch die Orden stellen. Diese Aufgabe ist durch das Dekret *Perfectae Caritatis* ausdrücklich als Erneuerung des Ordenslebens bezeichnet.

Mit dieser Aufgabe sind freilich auch schon die Schwierigkeiten des Kongresses ermeßbar, Schwierigkeiten, die sich wohl bei allen Orden für ein so umfassendes Werk ergeben, die aber für die Benediktiner auf Grund ihrer Verfassung noch ganz spezifische sind. Denn für die Durchführung des Konzilsdekretes zuständig sind die Generalkapitel der einzelnen Kongregationen, die Aufgabe als solche aber ist eine allen Benediktinern gemeinsame und übersteigt Kräfte und Möglichkeiten einer einzelnen Kongregation. Daraus ergab sich, daß sich der Kongreß nicht nur mit den sonst üblichen Themen (Wahl des Abtprimas, Verwaltung des Kollegs S. Anselmo) befaßte, sondern auch die Grundlagen des monastischen Lebens, Fragen des Ordens- bzw. eines eigenen monastischen Rechts und der Liturgie erörterte. Naturgemäß waren aber dabei die Grenzen zwischen dem, was dem Kongreß zur Beschlußfassung unterlag, und dem, was der gegenseitigen Information und der Feststellung der überwiegenden Tendenzen dienen sollte, immer etwas umstritten. Erstmals auf dem Kongreß der Benediktinerkonföderation waren die Vertreter der Olivetaner, Camaldulenser und Vallumbrosaner. Der ersten Sessio präsiidierte Abtprimas Benno Gut, unterstützt von Abt Butler, Downside, Abt Hoek von Scheyern und Abt Braso von Montserrat. Abt Braso, der auch der monasti-

schen Kommission vorstand, hatte schon seit längerem für die Grundfragen des monastischen Lebens bedeutende Vorarbeiten geleistet.

Die zweite Sessio, die durch verschiedene Kommissionen (juridische: Abt Tholens von Slangenburg, liturgische: Abt Bomm von Maria Laach, monastische: Abt Braso von Montserrat, Zentralkommission: Abt Hoeck von Scheyern) gründlicher vorbereitet werden sollte, zeigte freilich ein verändertes Bild. Abtprimas Benno Gut war inzwischen zum Kardinal kreiert, Abt Butler zum Bischof ernannt. Abt Braso zum Generalabt der Sublacenser Kongregation erwählt worden. Nachdem der Äbtekongreß zu Beginn der zweiten Sessio dem noch bis dahin als Abtprimas kommissarisch amtierenden neuen Kardinal zu der hohen Würde herzlich gratuliert hatte, wurde von der Mehrheit zunächst eine sofortige Wahl des Abtprimas abgelehnt und unter dem Vorsitz des Erzabtes von Montecassino als Präsident des Kongresses Abt Braso erwählt. Bei vielen Beratungen wurde freilich deutlich, welche entscheidende Bedeutung, besonders natürlich bei den Problemen von S. Anselmo, der Person des künftigen Abtprimas zukommen würde. So wurde die Wahl des Abtprimas mit großer Spannung erwartet.

Am 29. September wählte der Kongreß den vierzigjährigen Erzabt von St. Vincent, Rembert Weakland, eine Wahl, die vorher mehr am Rande der verschiedenen Möglichkeiten angesehen und dann eigentlich von allen Äbten als ein freudiges und hoffnungsvolles Ereignis empfunden wurde. Die Wahl fand an einem für Abt Rembert denkwürdigen Tag statt. Es war der 18. Jahrestag seiner feierlichen Profeß, die Abt Rembert während seines längeren Studienaufenthaltes in Solesmes abgelegt hatte. Zum andern war dieser 29. September der 75. Jahrestag der Erhebung von St. Vincent zur Erzabtei. Sie war ja die Keimzelle der amerikanisch-cassinesischen Kongregation. St. Vincent selber aber ist vor 120 Jahren durch den Mettener Bonifaz Wimmer gegründet worden. So dürfen auch wir Bayern uns mit dem neuen Abtprimas besonders verbunden fühlen.

Was aber ist das Ergebnis des Äbtekongresses? Aus den Beschlüssen, die zunächst ad experimentum bis zum nächsten Kongreß gelten, seien einige herausgegriffen, die bedeutungsvoll erscheinen: Bezüglich S. Anselmo wurde eine klarere Unterscheidung zwischen dem Kolleg, seinem klösterlichen Leben und dem Athenäum und seiner akademischen Tätigkeit gewünscht. Auch sollte der Abtprimas nicht mit der unmittelbaren Leitung von St. Anselmo belastet sein, sondern seine väterliche Sorge für das Kolleg nunmehr durch einen Prior, für die Hochschule wie bisher durch den Rektor ausüben. Beide Offizialen werden vom Abtprimas aus einem Dreivorschlag benannt, den das Kapitel des Kollegs bzw. der akademische Rat gewählt hat. Beide haben das Recht, dem Äbtekongreß beizuwohnen, ebenso zwei Deputierte der Professoren und Offizialen des Kollegs.

Für die Verfassung der Konföderation ergaben sich folgende Änderungen: Der Abtprimas wird nur noch für sechs Jahre gewählt. Der Äbtekongreß wird, wie bisher, in sechsjährigem Turnus stattfinden. Freilich kann der Abtprimas leichter als bisher einen außerordentlichen Kongreß einberufen. Ein solcher wurde schon für 1970 festgesetzt. Ein an der Teilnahme

verhinderter Abt kann seine Stimme nicht nur wie bisher einem anderen Abt oder selbständigen Prior übertragen, sondern auch einen Prokurator aus dem eigenen Konvent entsenden. Die Synode der Abtpräsidien soll alljährlich stattfinden, und sie bildet auch den eigentlichen Rat des Primas (Consilium primatiale).

Die den Kongreß vorbereitenden Kommissionen (für monastische, liturgische, juristische und S. Anselmo betreffende Fragen) sollen ihre Arbeit unter der Leitung des Abtprimas fortsetzen, um die Beschlüsse dieses Kongresses zum Erfolg zu führen und um den nächsten Kongreß vorzubereiten. Aufgabe der juristischen Kommission wird es vor allem sein, sich bei der Ausarbeitung eines neuen Kirchenrechts einzuschalten und sich zu Vorschlägen für ein eventuelles monastisches Recht zu äußern. Benediktinisches Mönchtum gehört ja weder einem *ordo clericalis* noch *laicalis* an. Freilich war der Kongreß der Überzeugung, daß das monastische Leben durch möglichst wenige rechtliche Definitionen und Bestimmungen festgelegt und eingeeignet werden sollte.

Mit besonderem Engagement wurden die Fragen der monastischen Liturgie behandelt. Dem dringenden Verlangen vor allem der amerikanischen Benediktiner nach dem Gebrauch der Muttersprache im Chor stand zunächst der in einem eigenen Brief niedergelegte Wunsch des Heiligen Vaters entgegen, die Benediktiner möchten die traditionellen Werte, den Choralgesang und die lateinische Sprache ihres Offiziums, beibehalten. Freilich änderte sich die Auffassung des Papstes in der Zwischenzeit. Mehreren Kongregationen wurde der Gebrauch der Muttersprache gewährt, vor allem mit Rücksicht auf die Gemeinschaft eines Klosters, die aus Klerikern und des Lateins unkundigen Laien besteht.

Sowenig es einzelnen Kongregationen und Klöstern benommen sein soll, die bisherige Form und Sprache des Breviers treu zu bewahren, so war doch die Mehrheit davon überzeugt, daß eine andere Struktur des Offiziums, die den heutigen Lebensbedingungen und der geistlichen Situation der Mönche angepaßt ist, zu einem geisterfüllten Beten führen könnte. Hier wird zunächst allerdings vieles dem Experiment überlassen werden müssen. Ein gewisser Pluralismus innerhalb der benediktinischen Welt ist daher unvermeidlich. *Ad experimentum* wurde inzwischen ein Offiziumsvorschlag Abt Emmanuel Heufelders von Niederalteich, der der liturgischen Kommission angehört, auch vom Römischen Liturgierat gebilligt, der vor allem eine Kürzung der Vigilien vorsieht, die durch die Verteilung ihrer Psalmen auf zwei Wochen erreicht wird. An Vorschlägen wurde die Verbindung der Konventmesse mit einer monastischen Tageszeit, die Neuverteilung des ganzen Psalteriums und der biblischen Lesungen durchaus begrüßt und der liturgischen Kommission zur Weiterbearbeitung anvertraut.

Fragen des monastischen Lebens konnten naturgemäß nicht auf bestimmte Entscheidungen hin erörtert werden. Die monastische Kommission hatte freilich sehr wertvolle Grundsätze in einem *schema de vita benedictina* erarbeitet, die in längeren Diskussionen besprochen und als ein Rahmen bene-

diktinischen Selbstverständnisses im allgemeinen gebilligt wurden. Hier zeigte sich wohl auch, daß ein Kongreß heute nicht nur an den konkreten Ergebnissen gemessen werden darf, sondern vielmehr an dem, was in der gegenseitigen Begegnung an Befruchtendem und Erneuerndem geschenkt wird. Hierzu gehört auch, daß erstmalig bei der zweiten Sessio dieses Äbtekongresses Beobachter zugelassen waren, Vertreter der Zisterzienser und Trappisten, aber auch der anglikanische Abt von Nashdom, der Prior und P. Max Thurian von Taizé und ebenso der Archimandrit des dortigen orthodoxen Klosters. Befruchtend war auch die Praxis der zweiten Sessio, gängige Fragen zuerst in Konventen einer Sprach- oder Kulturgruppe zu klären und dann deren Sprecher im Plenum vortragen zu lassen.

Verschiedene Sonntagsausflüge in einzelnen Gruppen verstärkten die Gemeinschaft, Ausflüge wie üblich nach Subiaco und Monte Cassino, nach Perugia und Mont Oliveto, 1966 nach Nursia, dem Geburtsort St. Benedikts, wo allen Äbten die Ehrenbürgerurkunde überreicht wurde, 1967 nach Veroli, dem Kloster der Benediktinerin Fortunata Viti, die am 8. Oktober in Anwesenheit vieler noch in Rom weilender Äbte von Papst Paul VI. seliggesprochen worden ist.

Der Äbtekongreß 1966/67 — ein Markstein in der Geschichte der Benediktinerkonföderation? Wie beim Konzil wird es darauf ankommen, mit welchem Eifer und in welchem Geist gefaßte Beschlüsse von den einzelnen kirchlichen Gemeinden in die Wirklichkeit des Lebens übersetzt werden
München *Abt Odilo Lechner*

Germania Benedictina

Von Kuno Bugmann OSB, Einsiedeln

In ihrer Vollsitzung am 30. Oktober 1965 beschloß die Bayerische Benediktinerakademie (BBA) in der Abtei St. Bonifaz zu München auf Antrag der Historischen Sektion, resp. deren Leiters P. Aegidius Kolb (Ottobeuren) die Herausgabe der GERMANIA BENEDICTINA (GB) und bestimmte zugleich P. Aegidius Kolb zum Hauptredakteur des Werkes. Die GB soll ein wissenschaftliches Nachschlagewerk werden, wo alle bestehenden und untergegangenen Abteien und Priorate der Benediktiner im Gesamttraum des mittelalterlichen Deutschen Reiches in ihrer religiösen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung aufgeführt sind. (Die Nonnenabteien werden für ein später erscheinendes Werk aufgespart; die Spezialforschung über die einzelnen Häuser muß erst noch anlaufen.) Trotz des gemeinsamen Objekts ist die GB keine Konkurrenz zu geplanten und teilweise schon erschienenen Werken wie Germania sacra, Austria sacra, Helvetia sacra; sie ist lexikographisch nach einheitlichen Richtlinien aufgebaut. Auch wird die GB durch das LThK nicht überflüssig; die Titel sollen möglichst lückenlos sein, dazu ist die Darlegung in den Artikeln breiter, die Dokumentation reicher.

Mit dem Beschluß zur GB bekräftigt die BBA die Verpflichtung gegenüber dem einzig dastehenden Werk der Benediktiner in Deutschland und will es in einer Gemeinschaftsarbeit der Nachwelt sichern. Diese Sicherung bewegt auch den Einsatz der Mitarbeiter an der GB, die sich, durch die nie abreißende Initiative und persönliche Begegnungen des Hauptredakteurs aufgerufen, zusammengefunden haben, dem Orden, der Wissenschaft, den Historikern und Liebhabern ein umfassendes Nachschlagewerk über die Benediktiner im deutschen Sprachraum zur Orientierung und zur Wegleitung zu übergeben. Daß die Benediktiner ihrer Vergangenheit hörig seien, kann Ehre oder Vorwurf sein. Vorwurf dann, wenn die Rückbesinnung in sich selber ruht und dabei aus träger Haltung heraus den Anschluß an die Zeit verpaßt. Ehre dann, wenn die Rückbesinnung auf einstige Leistungen zur Bereitschaft führt, das wertvolle Erbe der Väter einzusetzen, mit ihm zu arbeiten für den Aufbau und für die Bereicherung der gegenwärtigen und kommenden Generationen. Das Leitbild hat auch heute im geistigen Leben noch nichts an Bedeutung und Kraft eingebüßt. Das durch die Mönchsregel und durch den Aufruf der Zeit gesteuerte Wirken der Benediktiner in Kirche und Reich, wie auch das aus menschlicher Begrenztheit und Schwachheit erklärbare Versagen der Äbte und Mönche in ihrer zeitgebundenen und zeitgeforderten Sendung kann nicht totgeschwiegen werden, wenn wir und die kommenden Geschlechter auf ein geistiges Erfassen, Durchleuchten und Weitergehen der zeitgeborenen Aufgabe nicht verzichten wollen.

Die GB glaubt, hier ihren Standort zu haben. Bezeichnend dafür ist das erste Aufblitzen der Idee für eine GB beim Initiator und Hauptredaktor P. Aegidius Kolb: es war beim Betrachten der Karte „Germania Benedictina“ (Nürnberg 1732), die bei der Ausstellung zum 1200jährigen Jubiläum von Ottobeuren (1964) an einer Wand hing. — In der Historischen Sektion der BBA fand P. Aegidius Kolb den Boden zur Verwirklichung seiner Idee und gab damit der Sektion ein nahes Arbeitsziel und entsprechenden Auftrieb. Bei der ersten entscheidenden Sitzung der Sektion am 21. April 1965 in St. Bonifaz (München), wozu Gäste aus dem gesamten deutschen Sprachraum geladen waren, standen die Teilnehmer zur GB, doch nicht ohne die Größe und die Schwere der Aufgabe, bedingt aus der föderalistischen Struktur der Benediktiner, unterstrichen zu haben. Mit einem beispielkräftigen Einsatz nahm in der Folge der Sektionsleiter entscheidende persönliche Kontakte auf und konnte damit weitere Kreise für die GB gewinnen. Er rief die Mitglieder der Historischen Sektion mit interessierten Gästen zu Arbeitssitzungen nach St. Peter in Salzburg (Osterwoche 1966 und 1967), Ottobeuren (Herbst 1966) und Regensburg (Herbst 1967) zusammen, wo die Teilnehmer sich eingehend mit den (im Dezember 1966 erschienenen) Richtlinien für die GB und mit entscheidenden mündlichen Voten eingehend befaßten. Dazu leisteten Dr. Josef Hemmerle (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München) und Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff (Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen) richtunggebende Vorarbeiten.

Als Ergebnis all der Konferenzen und mündlichen Aussprachen bei zahlreichen andern Begegnungen kann Ende 1967 vorgelegt werden: Die GB wird in verschiedenen Bänden erscheinen, die durch die heutigen politischen Grenzen bestimmt sind und die ein eigener Redaktor leitet. Band 1 behandelt die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum. Gesichert sind die Klöster folgender Länder: Bayern (Bd. 2), Österreich (Bd. 3), Schweiz (Bd. 4), Baden-Württemberg (Bd. 5), Elsaß (Bd. 6), Hessen (Bd. 7), Nordrhein-Westfalen (Bd. 8), Rheinland-Pfalz mit Saarland (Bd. 9), Mitteldeutschland (Bd. 10). Geplant sind die Bände Niedersachsen mit Bremen, Schleswig-Holstein mit Hamburg, die deutschen Klöster der Tschechoslowakei. — Das einheitliche Grundschema für die Behandlung des Einzelklosters ist nach folgenden Punkten geordnet: Name und Topographie; Geschichtlicher Überblick (Gründung, Äußere Geschichte, Inneres Leben, Ende); Abtreihen; Literaturangaben; Archivalien (Standort); Historische Handschriften; Ansichten und Pläne, Sphragistik, Heraldik, Numismatik. — Die Reihenfolge der Bände sagt nichts aus für deren Erscheinen (so wird Bd. 2 Bayern als erster lieferbar sein).

Im klaren Bewußtsein für die Verantwortung freuen sich die Herausgeber und Mitarbeiter der GB, daß sich seit 150 Jahren die deutschsprechenden Benediktiner in der BBA erstmals zu einem Gemeinschaftswerk zusammengefunden haben.

Benediktinerakademie

Am 30. Oktober 1967 fand die Jahrestagung der Bayerischen Benediktiner-Akademie in St. Bonifaz zu München statt. Der Präsident konnte eine stattliche Zahl an Mitgliedern und Gästen begrüßen. Nach der Eucharistiefeyer in Konzelebration erfolgte die öffentliche Sitzung im Scriptorium der Bibliothek, zu deren Beginn den im Vorjahr berufenen Mitgliedern die Urkunden und Medaillen verliehen wurden: P. Willibrord Godel — Niederaltaich (sect. theol.) und den außerordentlichen Mitgliedern der histor. Sektion: P. Paulus Volk — Maria Laach, P. Kassius Hallinger — Münster-schwarzach — Rom, P. Kuno Bugmann — Einsiedeln, P. Karl Mindera — Benediktbeuern; ferner als ordentliche Mitglieder der phil.-naturwissenschaftlichen Sektion: P. Albert Brettner — St. Stephan, Augsburg, P. Theodor Wolf — Ettal.

Danach hielt P. Gerhard Voss — Niederaltaich, ein bemerkenswertes Referat: „Die ökumenische Bedeutung der biblischen Hermeneutik“, dem sich eine lebhaft Diskussions anschloß. Hierauf folgte das 2. Referat, vortragen vom Präsidenten P. Albert Siegmund — Scheyern: „Die Annales Congregationis Benedictino — Bavaricae 1684—1772“, das in diesem Jahrgang unserer Zeitschrift zum Abdruck kam.

Die geschlossene Sitzung hatte sich mit Satzungsergänzungen und den üblichen Berichterstattungen zu befassen. Nach Ablauf der 3jährigen Amtszeit des Präsidiums erfolgte dessen Neuwahl mit erstmaliger Wahl von

Stellvertretern der Sektionsleiter. Der Präsident P. Albert Siegmund — Scheyern, der Leiter der histor. Sektion, P. Aegid Kolb — Ottobeuren, wurden wiedergewählt, als Stellvertreter des Letzteren: P. Thomas Niggel — Ettal. Weiter wurden gewählt als Leiter der theol. Sektion: P. Gerhard Voss — Niederaltaich (Stellvertreter Abt Augustin Mayer — Metten), als Leiter der philos.-naturwissenschaftliche Sektion: P. Eginio Weidenhiller — St. Stephan Augsburg (Stellvertreter Abt Odilo Lechner — St. Bonifaz München).

Ferner wurden folgende Neumitglieder berufen: Als Ehrenmitglied und verdienter Förderer der Fabrikant Georg Hipp — Pfaffenhoffen (am 24. 12. 1967 verstorben. RIP) und die außerordentlichen Mitglieder: P. Emmanuel von Severus, Prior von Maria Laach und P. Columban Spahr, Prior der Cisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau. A. K.

Vestigia Patrum

Ein Bericht von Stephan Schaller OSB — Ettal

Als die historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie nach ihrer Neuformierung 1964 an die Arbeit ging, wählte ihr neuer Leiter P. Ägidius Kolb (Ottobeuren) als Beratungsstätte für die erste Sitzung das Kloster Andechs (19./20. September). Der Blick, der sich vom „Heiligen Berg“ weithin in die Lande bietet, konnte als symptomatisch für den Weitblick gelten, mit dem man die neuen Aufgaben, vor allem das mehrbändige Werk der GERMANIA BENEDICTINA plante. Inzwischen hat die Sektion noch öfters getagt, in München-St. Bonifaz, Ottobeuren und wiederholt in Salzburg, aber es ist etwas Neues hinzugewachsen: schon zweimal wurde als Tagungsstätte ein Ort gewählt, der kein lebendes Benediktinerkloster mehr aufweist, aber eine große benediktinische Tradition mit blühendem Geistesleben besaß. Beide „Reisen in die Vergangenheit“ scheinen uns so gut gelungen zu sein, daß es sich lohnt, darüber zu berichten — nicht im Sinne oder Stile eines Protokolles (ausführliche Sitzungsprotokolle sind den Teilnehmern ohnehin zugegangen), nicht als wissenschaftliche Abhandlung (verschiedene der gehaltenen Referate wird diese Zeitschrift selbst bringen; manches dürfte anderwärts nachzulesen sein), aber als allgemeine Reflexionen über den Sinn, auf solchen Tagungen den Spuren der Väter nachzugehen, über Urkunden und Literatur hinaus eine persönliche Begegnung mit dem genius loci zu suchen. Manches mag sehr subjektiv klingen, wie ja Reflexionen nicht selten durch flüchtige Reflexe ausgelöst werden, und von manchen kritischen Randbemerkungen mögen die Teilnehmer sagen, daß sie die persönliche Meinung des Rezensenten, nicht aber die der Redaktion darstellten, aber jeder Historiker freut sich, in den Quellen bei offiziellen Lesarten auch gelegentlich erfrischend persönliche Marginalien vorzufinden.

Wir haben auch Dank zu sagen, nicht nur den flüchtigen Dank des letzten Händedrucks, sondern einen bleibenden. Wir haben nicht nur ehrenvolle und freundliche Aufnahme gefunden, sondern sind auch dadurch reich beschenkt worden, daß die Gastgeber selber grundlegende Referate hielten und die Führung an Ort und Stelle übernahmen.

1./2. Oktober 1966: BENEDIKTBEUERN

„Benediktbeuern ist wie eine Brücke, auf der wir stromaufwärts und stromabwärts in unsere bayerische Landes- und Ordensgeschichte schauen können.“ Mit diesen Worten motivierte der Dekan der Sektion den Entschluß, die freundliche Einladung der Salesianer Don Boscos anzunehmen, die seit 1930 im ehemaligen Benediktinerkloster Benediktbeuern eine theologische Hochschule unterhalten. P. Dr. Georg Söll SDB konnte als Hausoberer und Gastgeber in seiner Begrüßungsrede darauf hinweisen, daß die Salesianer keine Mühe scheuten, um die religiöse Sendung der alten Abtei fortzuführen, wofür nicht zuletzt spreche, daß hier in diesen 35 Jahren über 250 Priestern der Weg zum Weihaltar geöffnet worden sei. Schon bei der Ankunft hatten wir feststellen können, daß die weitläufige Anlage ein gepflegtes Äußeres aufwies, was sicher hohe Kosten verursacht hatte; das Innere war dem ebenbürtig. Man fühlte sich in frühere Zeiten zurückversetzt, wenn man durch die unveränderten Korridore mit der Reihe der profilierten Zellentüren ging.

Zur ersten Sitzung am frühen Nachmittag war auch eine Reihe interessierter Gäste aus der näheren Umgebung gekommen, Heimatforscher, Mitglieder historischer Vereine, Lehrkräfte, Vertreter der kirchlichen und profanen Presse, was für eine gewisse Resonanz einer solchen „Auslands“-Tour sprach. Die größte Resonanz freilich besorgte Georg Lohmeier vom Bayerischen Rundfunk, als Herausgeber des köstlichen Bandes „Bayerische Barockprediger“ (München 1961) kein Fremder in benediktinischen Gefilden; er berichtete am 9. Oktober in der „Bayernchronik“ über unsere Tagung.

Es wird kaum noch irgendwo sonst der Glücksfall anzutreffen sein, daß der Professe und Professor eines stark in drängenden Gegenwartsfragen engagierten Ordens sich mit solcher Liebe und Gründlichkeit in die Geschichte eines uralten Benediktinerklosters vertieft (und vertiefen darf), wie wir es nunmehr in den Referaten des P. Dr. Karl M i n d e r a SDB erleben. Er potenzierte die Gastlichkeit seines Hauses noch ins Wissenschaftliche hinein; wir haben ihn scherzhaft alsbald zum „Ehren-Benediktiner“ erhoben. Nach einer kritischen Sichtung der Quellen und einer Würdigung der Äbtereihe zeichnete er das Bild Benediktbeuerns als einer typischen bayerischen landständischen Abtei, die sich trotz mancher Anläufe zur Reichsunmittelbarkeit doch schließlich ganz gut in das bayerische Herzogtum einfügte und für das leibliche und seelische Wohl seines ansehnlichen Herrschafts- und Gerichtsgebietes vorbildlich sorgte; schon 1487 hören wir von einer Volksschule.

Der Blick durch die offenen Fenster des Saales in den milden Herbstnachmittag bis hinüber zur Benediktenwand ließ auch die Gedanken zurück-

schweifen in die Zeiten der Rodungstätigkeit, die gerade in diesem vermoorten Gebiet besonders mühsam gewesen sein mußte. Die das Kloster tangierende Bahnlinie erinnerte an die Rolle des Klosters als Rast- und Zufluchtsstätte an der einsamen Straße gen Welschland. Eine leise Wehmut mochte sich bei dem Gedanken einschleichen, daß gerade dieses Kloster, das den Namen des Ordensstifters an der Stirne trägt, nicht wieder zu monastischem Leben erwacht ist, obwohl es in den zwanziger Jahren nicht an Plänen hierfür gefehlt hat. Liegen unsere Klöster nicht schon dicht genug? Läßt sich heute noch ein „Pfaffenwinkel“ vertreten? Nach Andechs sind es etwa 35 km Luftlinie, nach Schäftlarn 32, nach Ettal 28 und nach Tegernsee wären es etwa ebensoviele. Die Zeiten dürften vorbei sein, da eine Abtei vorwiegend eine lokale Bedeutung besaß; sie muß heutzutage eine überregionale Ausstrahlungskraft haben. Die Entwicklung des modernen Verkehrs reduziert Rechnungen mit Entfernungskilometern ohnehin stark. Wer möchte noch den Vorrechten einer landständischen Abtei nachtrauern?

In die weite Ausstrahlung Benediktbeuerns führte nach einer Pause der zweite Vortrag P. Minderas: „Die Abteikirche zu Benediktbeuern als Kultstätte des heiligen Benediktus.“ Ursprünglich war dieses etwa 750 vom Hl. Bonifatius geweihte älteste oberbayerische Kloster dem Apostel Jakobus geweiht; dann erfolgte bald ein überraschender Patroziniumswechsel, der seinen Grund in der Armreliquie des Hl. Benediktus hat, die zu Karl d. Großen Zeiten dem Kloster geschenkt wurde. Auch baugeschichtlich wirkte sich der neue Kult aus; das Kloster vererbte das Benediktuspatrozinium an einige Tochterkirchen. Die letzte Huldigung an den Heiligen hat sich in dem prächtigen Silberreliquiar erhalten, das die Patres 1784 aus ihren Ersparnissen anfertigen ließen.

Zwischen den beiden mit großem Beifall aufgenommenen Referaten lag eine Besichtigung der Klosterkirche, deren langwierige Restauration sich nunmehr ihrem Ende nähert. Deshalb war Landeskonservator Dr. Otmar Schuberth vom Landesamt für Denkmalpflege in München auch der richtige Mann, die Führung P. Minderas nach der bautechnischen Seite hin zu ergänzen. Wer die Kirche aus früheren Jahren kannte, konnte nur staunen; es war tatsächlich durch allerlei Kunstgriffe wie etwa die feine Abstufung der weißen und grauen Farbtöne gelungen, dem massiven Gebälk, den Korbbögen und dem quellenden Stuck viel von der lastenden Wucht zu nehmen und alles zu einem Festsaal Gottes zusammenklingen zu lassen; was an lebensgefährlichen Sprüngen und Rissen nebenbei repariert worden ist, merkt man überhaupt nicht mehr. Die Kirche darf nunmehr als gerettet gelten. Nur der Chorraum bedarf noch der Vollendung, und hier bereitet die Aufstellung eines neuen Benediktusaltars mit der Reliquie nicht wenig Kopfzerbrechen. Unter dem Pflaster des Presbyteriums befinden sich die Grüfte der Mönche; sie wurden nach einem sonderbaren, aber uralten Brauch im wörtlichen Sinne „beigesetzt“, d. h. sitzend beerdigt. Sitzend erwartet dort unten auch der berühmteste Mönch Benediktbeuerns, P. Karl Meichelbeck, den man schon den „Mabillon Bayerns“ genannt hat,

die Auferstehung. Im Jahre 1969 trifft sein 300. Geburtsjahr; da werden wir wohl wieder hier stehen.

Vorerst gab es einen andern Anlaß zum Feiern: Am Sonntag, dem 2. Oktober, stand das Schutzensgelfest im Kalender, das Patrozinium der alten wie der neuen Bayerischen Benediktinerkongregation. Wir begingen es im alten Psallierchor hinter dem Hochaltar, indem wir zuerst in den noch erhaltenen Chorstellen die Terz beteten und dann am Choraltar konzelebrierten, geschart um den Prior von Ettal, P. Dr. Thomas Niggel. Zum Abschluß erklang das Salve Regina wie einst tausendmal in diesem ehrwürdigen Raum. (Über die Konzelebration freilich hätten sich die Mönche von einst einigermaßen gewundert.) Geschmückt mit den Medaillen der Akademie begaben sich die Mitglieder der historischen Sektion hinab in den Friedhof neben der Klosterkirche, um vor dem Grabmal eines hochverehrten Benediktbeurer Paters haltzumachen, der die Säkularisation um 20 Jahre überlebt hatte und deshalb 1822 nicht in der Gruft, sondern hier im Friedhof beerdigt worden war: P. Ägidius J a i s . Der Dekan der Sektion hielt seinem Namensbruder eine tiefgefühlte Gedenkrede und rief uns seine Verdienste als Pastoraltheologe (Professor an der Universität Salzburg), unermüdlicher Seelsorger und fruchtbarer Jugendschriftsteller in Erinnerung; als äußeres Zeichen der Dankbarkeit legte er einen Kranz am Grabe nieder. Der Chor der Salesianerfratres umrahmte die schlichte Feier mit mehrstimmigen Chören; ob sie ahnten, daß sie eigentlich auch einem der Ihren sangen, der ihnen in seinem lauterem Streben nach der Rettung der jungen Seelen vorangegangen war? Methoden mögen sich ändern, Ziele bleiben.

Aus der Arbeitssitzung dieses Vormittags sei nur eine eingehende Diskussion über die Echtheit der Benediktusreliquie hervorgehoben, die in ihrem silbernen Behältnis in unserer Mitte stand. Hier wandten nun die Historiker ihren ganzen Scharfsinn auf (vorneweg P. Dr. Romuald B a u e r r e i ß und Prof. Dr. T ü c h l e), um den Mangel an direkter Beurkundung durch den sonst unerklärlichen frühen Patroziniumswechsel und den Nachweis sehr früher Verehrung wettzumachen, wovon ein Schabetext im Cod. 6333 der Münchener Staatsbibliothek bereits um 800 zeugt. Eine Authentik aus dem Jahre 1050 ist echt und spricht von einem kostbaren Tuch, in das die Reliquie eingewickelt war, was typisch für die Reliquienverehrung der karolingischen Zeit ist. Die ungebrochene örtliche Tradition konnte bisher durch keinen stichhaltigen Einwand, auch nicht durch einen Vergleich der Armknochen von Fleury und Benediktbeuern entkräftet werden. P. Mindera sah sich in seinem Plan, der Reliquie im neuen Konzilsaltar der Kirche einen würdigen Platz zu geben, bestätigt. Wichtiger als diese Echtheit dürfte es sein, den echten Geist des Patrons von Europa zu erfassen und zu bestätigen.

30. September / 1. Oktober 1967: R E G E N S B U R G

Bei der Eröffnung der Tagung im ehemaligen Refektorium der Reichsabttei St. Emmeram begründete P. Ägidius K o l b die Wahl Regensburgs damit, daß diese alte Römer- und spätere Reichsstadt in den Abteien St. Emmeram, St. Jakob und Prüfening ein strahlendes Dreigestirn besessen habe,

dem in den Nonnenklöstern Ober-, Mittel- und Niedermünster eine zweite Trias entsprach. Unter den Äbten und Mönchen ragten viele durch ihre Leistungen für Kunst und Wissenschaft hervor, ja St. Emmeram war selbst schon Sitz einer Benediktinerakademie, an der alle Zweige der Wissenschaft Beachtung und Pflege fanden; Abt Frobenius Forster zählte zu den Gründungsmitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Unter den zahlreichen Gästen begrüßte er besonders herzlich Bischof Dr. Graber, der als Nachfolger des Hl. Wolfgang auf dem Regensburger Bischofsstuhl an die ehemalige enge Verbindung St. Emmerams mit dem Bistum erinnerte. Tiefster Dank gebührte dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis, das uns den Tagungsraum zur Verfügung stellte; in P. Emmeram (Neresheim) war sogar ein lebendiges Bindeglied dieses Hauses mit dem Benediktinerorden zugegen. Fachleute aus dem Bibliotheks- und Archivdienst sowie drei Klosterfrauen bekundeten ihr Interesse für diese Tagung.

Sankt Emmeram

An der von kräftigen Barockvoluten emporgestemmtten mächtigen Decke des Refektoriums prangte die Jahreszahl 1689. Die letzte Blütezeit St. Emmerams im 17. und 18. Jahrhundert fand nun auch in dem ersten Referat des fürstlichen Archivdirektors Dr. Max Piendl eine bevorzugte Würdigung; er war uns schon durch Publikationen über die Baugeschichte des frühen Klosters bekannt, aber die Anknüpfung an das nunmehr Sichtbare bot doch den besten Ausgangspunkt für eine Darlegung dessen, was dieses Kloster schließlich geworden war und bei seiner Auflösung darstellte. Er ließ dem vielgeschmähten Fürstprimas Dalberg Gerechtigkeit widerfahren und zeigte, daß die gnädig hinausgezögerte äußere Säkularisation von der inneren überholt wurde. Was für Chancen sind in unserer Ordensgeschichte nicht schon kurzsichtig vertan worden!

Im Vorraum unseres Tagungssaales, der ehemaligen Küche (noch aus der romanischen Zeit stammend), war in sorgfältiger Auswahl eine kleine Ausstellung von Stichen, Büchern, Pontificalien und Meßgeräten der ehemals so reichen Abtei erstellt worden, so daß wir auch in den Pausen nicht müßig waren. Dr. Piendl führte uns durch den gotischen Kreuzgang, zeigte uns im weiten Klosterhof die äußere Baugeschichte, soweit hier ablesbar, und ermöglichte uns einen Besuch der soeben in Restauration begriffenen Bibliothek, zwar erst aus dem 18. Jahrhundert stammend, aber gegenwärtig im Brennpunkt des Interesses, da man unter der späteren klassizistischen Übermalung hervorragende Deckenfresken der Gebrüder Asam entdeckt hat. Noch ist nicht alles freigelegt, aber es lassen sich bereits gedankliche Zyklen herauslesen. Als einer der ersten Bildteile war das Antlitz des Hl. Benedikt aufgetaucht, der eben in lapidaren Buchstaben (auf Fernsicht berechnet) den Satz in einem aufgeschlagenen Buch beendet: ECCE LEX SUB QUA MILITARE VIS. Es war amüsan gewesen, das Rätselraten der Presse über diese kriegerischen Worte zu verfolgen; jeder Benediktinernovize aber erkennt sofort diesen Satz aus der Hl. Regel. War es nicht gleichsam ein günstiges Omen für unser eigenes Beginnen, die Vestigia Patrum wieder zu erkennen,

was hier ans Tageslicht drängte? Der ganze Bibliotheksraum soll nach einer technischen Sanierung wieder mit Büchern gefüllt und dem Publikum zugänglich gemacht werden. Bei der Säkularisation hatte man seinerzeit in aufklärerischem Purismus die asketische und homiletische Literatur hinausgeworfen und verfeuert, und heute wächst der Sinn für barocke Rhetorik und Frömmigkeit immer mehr an, während uns die nachfolgende Produktion der Aufklärung als seicht und sentimental vorkommt. Die Freilegungsarbeit in St. Emmeram spiegelt eine epochale Entwicklung wider. Nun müßte man die richtigen Bücher in diese Bibliothek stellen und zugänglich machen.

Als wir die Klosterkirche besichtigen wollten, verwehrte uns der Mesner unnachdsichtlich den Zutritt, da eine Rosenkranzandacht angesetzt war; es schadete nichts, daß wir auf diese Weise zu spüren bekamen, daß die Kirche noch kein Museum war. In die St. Wolfgangskrypta jedoch konnten wir still und leise hinabsteigen. Da kamen wir zu dem, was unser Dekan in seiner Eröffnungsrede als das „Graben nach den Wurzeln unserer Kultur“ umrissen hatte: hier tief unten stießen wir auf die heiligen Stifter unserer Klöster. So sehr die Dedikation an den Hl. Dionysius als den Nationalheiligen der Franken an die karolingische Entstehungszeit dieses Reichsklosters erinnert, der Heilige, der dem Kloster Freiheit und eigene Zielrichtung gegeben hat, wiegt mehr.

Noch näher kamen wir diesen Wurzeln, als wir uns am nachfolgenden Sonntagvormittag um den Schrein des Hl. Märtyrers Emmeram reihten, um das Meßopfer darzubringen. Der Stadtpfarrer von St. Emmeram, GR Wellenhofer, hatte nicht nur unsere Tagung besucht, sondern uns mit der Bitte überrascht, statt in der Wolfgangskrypta in der alten Abteikirche selbst zu zelebrieren. Da auch die Presse mehrfach auf unsere Tagung und diesen Gottesdienst hingewiesen hatte, so waren sehr viele Gläubige gekommen und besonders solche, die liturgisch eingestellt waren. Dem Hochamt ging die Terz voraus, die wir gemeinsam im alten Chorgestühl beteten und z. Teil sangen. Der Stadtpfarrer wies die Gemeinde auf die Bedeutung dieser Stunde hin, da seit über 160 Jahren zum ersten Male wieder das benediktinische Gotteslob an dieser Stätte erklang. Daß sich daran aber eine Reihe von nüchternen pfarrlichen Kanzelverkündigungen anschloß, ließ uns plötzlich schmerzlich spüren, daß hier etwas fehlte, was wir künftig nicht mehr vergessen dürfen: das benediktinische Wort aus unseren Reihen.

Wir kehrten ins Refektorium zurück, nicht um uns leiblich zu laben, sondern um uns an eine reich gedeckte wissenschaftliche Tafel zu setzen. Der Stiftsbibliothekar P. Kuno B u g m a n n aus Einsiedeln sprach über den Mönch Wolfgang, wobei der Akzent auf dem Wort „Mönch“ lag. Da sein Referat in dieser Nummer abgedruckt ist, so möchte ich nur von den Regungen des Neides berichten, die sein Vortrag in uns, die wir die Schätze unserer ehemaligen Bibliotheken nunmehr in den Staatsbibliotheken aufsuchen und ausleihen müssen, immer dann erweckte, wenn er in selbstverständlichem Besitzerstolz von den zahlreichen Handschriften seiner in ihrer Kontinuität nie gestörten Stiftsbibliothek sprach und aus der Zusammenstellung der vorhandenen Codices den geistigen Horizont Einsiedelns zur Zeit des

Hl. Wolfgang rekonstruierte. Daß aber das Autograph der in Regensburg geschriebenen Wolfgang-Vita des Otloh schon seit dem 11. Jahrhundert in Einsiedeln liegt, hätte für diese Stunde und Gelegenheit nicht besser erfunden werden können.

P. Dr. Friedrich Hermann (St. Peter in Salzburg) meinte zwar, nach diesem wichtigen Referat sei das, was er zu bringen habe, nur eine Nachspeise, aber es wurde ihm unter der Hand doch zu einer ausgewachsenen Mahlzeit. Gar zu viel gab es über die Irr- und Umwege der verschiedenen Versuche, eine gemeinsame deutsche Benediktinerkongregation zu gründen, zu berichten; diese Versuche endeten in Regensburg, wo einige Äbte, die den Verboten der Bischöfe zu trotzen wagten, gelegentlich des Prälatentages von 1631 einen letzten und wieder vergeblichen Anlauf nahmen, nicht einmal in den Räumen von St. Emmeram, sondern in einer privaten Wohnung. Es berührte einen merkwürdig, wenn man die Runde der Zuhörer betrachtete: was die Kirchenpolitik vereitelt hatte, hat die gemeinsame Liebe zur Ordensgeschichte ermöglicht, denn es saßen Vertreter aus sämtlichen vier deutschsprachigen Benediktinerkongregationen einträchtig beisammen.

In den ruhigen Mittagsstunden konnten wir ungestört und niemand störend die alte Abteikirche unter Führung von Dr. P i e n d l auch nach ihrer ordens- und kunstgeschichtlichen Seite hin studieren, wobei uns nun die heiligen Wurzeln nicht nur in den beiden Krypten des Hl. Emmeram und des Sel. Ramwold begegneten, sondern gleichsam als weit ausholende Äste auch oben an den Wänden des Langhauses, wo im Rahmen der prächtigen Barockausstattung über den Bögen Bischöfe und Mönche in heiligem Pathos gestikulierten. Welches andere Kloster kann schon ein Dutzend hauseigener (nicht aus römischen Katakomben importierter) Heiliger und Seliger in seiner Kirche herausstellen? Unten auf der Ebene des Kirchenpflasters predigt der Tod von der Vergänglichkeit irdischer Macht und Herrlichkeit: es sind die vielen Grabdenkmäler für Tote aus adeligen, ja sogar königlichen Geschlechtern. Über ihren künstlerischen Wert hinaus sieht der Ordenshistoriker doch noch etwas anderes, weitaus Tröstlicheres. In dieser Verflechtung der alten Reichsabtei mit dem Hochadel des Landes und Reiches manifestiert sich die verhängnisvolle Periode der Feudalisierung unseres Ordens im Mittelalter. Der Orden hat diese zeitbedingte Verstrickung überstanden; er wird noch andere soziale Strukturen überstehen, auch solche unserer Zeit. Diese Gräber lehren uns, in Jahrhunderten zu denken.

Wir werfen beim Scheiden einen Blick zurück. Der freistehende Glockenturm wirkt wie ein Abriß der Baugeschichte des ganzen Klosters, wie das Denkmal unbekümmerten, organischen Wachstums: ein quadratischer romanischer Unterbau, darüber die Rustica der Renaissance und schließlich die barocke Vollendung des Jahres 1777 mit Balustrade und Kuppellaterne. Wer die Gotik vermißt, mag sich an den zierlichen Spitzbogengalerien des äußeren Portals schadlos halten. Die Gebäulichkeiten befinden sich alle in gutem Zustand; wer dem Fürstenhaus spätere Zutaten des 19. Jahrhunderts vom faden Klassizismus bis zu romantischem Historismus vorwerfen möchte, soll nicht vergessen, daß auch manche traditionsstolzen Klöster in

nachträglichen Zutaten (z. B. Gymnasien) dem 19. Jahrhundert ihren Tribut gezollt haben.

Schottenkirche Sankt Jakob

St. Emmeram bildete Anfang und Schluß, aber dazwischen besuchten wir die beiden anderen Klöster, zuerst das Schottenkloster. Nun übernahm Prof. Dr. Norbert *Lieb* (München) Führung und Deutung. Freilich mußte er sein Kolleg im Freien halten, obwohl es langsam zu tröpfeln begann. Kein Dia hätte die Baugruppe der Apsiden so gestaffelt wiedergeben oder das sorgfältige Gefüge der glatten Quadern so deutlich machen können wie die unmittelbare Begegnung. Natürlich standen auch wir ziemlich ratlos vor den Skulpturen des berühmten Nordportals, zumal unser Professor zu vorsichtig war, sich auf eine der plausiblen Deutungen festlegen zu lassen. Der Straßenlärm der in unserem Rücken vorüberführenden Ausfallstraße störte nur so lange, bis man begriff, daß er dazugehörte, denn dieses Portal wendet sich frontal an die Straße, an die Pilgerstraße — und gab es eine berühmtere Pilgerstraße als jene nach Sant'Jago di Compostella? Einflüsse der weiten Welt lassen sich hier nachweisen: Normannisches, Französisches, Lombardisches. Benediktinisches ist meines Wissens noch nie hinein- oder herausgelesen worden; vielleicht müßte man bei dieser Gründung eines irischen Wanderpredigers Mecherdach eher an Columbianische Spirtualität denken. Die Gruppierung der holden und unholden Mächte zur Rechten und Linken (des Weltenrichters im Tympanon) künden weniger von einer Amalgamierung des Christentums und des germanischen Heidentums als von seiner kämpferischen Überwindung, weniger von einer Bewältigung als von einer Überwältigung. Wie unendlich weit sind wir davon entfernt! Diese Skulpturen, in denen sich Ragnarök und Apokalypse verschlingen, wirken wie Nationen von Neumen, die wir wohl lesen können, von denen wir aber infolge der unterbrochenen lebendigen Tradition nicht mehr wissen, wie sie nach Tempo, Tonhöhe, Stärke usw. vorgetragen wurden. So gewinnt die These, daß es sich um das kosmische Szenarium eines großen geistlichen Spieles im Stile des Tegernseer ludus de Antichristo handelt, an Wahrscheinlichkeit. Und damit wäre doch wieder monastischer Boden erreicht, die Arena der germanischen Mission und des Muspilli.

Portale sprechen nicht nur nach außen, sie verheißen zugleich Inneres. Wir betreten die säulengeschmückte Königshalle des triumphierenden Christus, um 1200 noch *das* Christusbild, für Benediktiner schon immer: Christo vero regi militaturus. Von den Iren auf die Schotten übergegangen, war dieses Kloster durch Jahrhunderte der Protagonist der 12 Schottenklöster in Deutschland, eine kontinentale Enklave für die in der Heimat verfolgten schottischen Benediktiner, und schließlich langsamem Siechtum geweiht, als infolge zunehmender Toleranz auf den britischen Inseln keine Notwendigkeit für Katholiken mehr bestand, die Heimat zu verlassen. Von der Säkularisation aus außenpolitischen Rücksichten ausgespart, starb das Kloster an innerer Auszehrung 1862, im gleichen Jahr, als Beuron eröffnet wurde. In Bayern aber war das benediktinische Mönchtum längst wieder

aufgeblüht, 1862 gab es bereits fünf Abteien und sogar die bayerische Kongregation; dies neue Benediktinertum wollte wohl den neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen. Das Schottenkloster wurde zum bischöflichen Priesterseminar domestiziert. Heutzutage wird man sich fragen müssen, ob es noch sinnvoll ist, die Ausbildungsstätte moderner Seelsorger in das Gemäuer eines alten Klosters einzupflanzen. Ließe sich ein neuer Anfang denken?

Prüfening

Ein regenverhangener Abend brach herein, als wir aus dem Bannkreis greller Vorstadtlichter in die einsame Allee einbogen, die durch einen Park zum Kloster Prüfening führt; van Gogh hätte diese Prozession schwarzer Gestalten als schwermütiges Stimmungsbild malen können. Hier hat man besonders stark das Gefühl, als ob die Zeit stehengeblieben sei; keine Pilgerstraße, keine Machtposition am Rand einer politisch mit fünf Reichsständen integrierten Stadt, nur Kloster in der eigenen Umfriedung. Das Klostergebäude zeigt keinerlei Präention, und die barocke Fassade ist wörtlich nur vor-»geblendet«, denn *omnis gloria intrinsecus*. Aber wir durften auch drinnen nicht sogleich zu den weltberühmten romanischen Fresken stürzen, sondern wurden von Dr. *Lieb* erst gründlich über die Geschichte der Abtei informiert.

Mit Prüfening kam eine dritte benediktinische Komponente ins Spiel: die Hirsauer Reformbewegung, in ihrer Offensivkraft bereits außen in der ungewöhnlichen Kräfteballung von Ostquerschiff und Osttürmen über dem Ende der Seitenschiffe sichtbar. Die Weiheinschrift „Anno Domini 1119 4.idus mai, consecratum est hoc monasterium“ ist deutlich lesbar im Kircheninnern eingemauert. Der Investiturstreit geht zu Ende. Nirgends kann man das triumphale Hochgefühl der Mönche über die mit ihrer Hilfe von Simonie und Laieninvestitur befreite Kirche so nacherleben wie hier im Hochchor, wo im Gewölbe die *Ecclesia* mit der österlichen Siegesfahne thront und in einer Umschrift als makellose Jungfrau und Mitregentin ihres himmlischen Bräutigams der Gottesmutter gleichgesetzt wird — heutzutage nach einem Konzil, das Maria als Mutter der Kirche tiefer verstehen gelehrt hat, wieder unerhört aktuell. Im Hauptschiff dominiert in den Wandmalereien die Liturgie, der Hymnus *Te Deum* wird zeilenweise durch entsprechende Heiligenreihen dargestellt, wobei die Heiligen, indem sie allesamt die Spruchbänder halten, das phonetisch gemeinsame Beten einer Chorreihe von Mönchen ins Bildliche umsetzen. In den Seitenschiffen sind die Themen aggressiver: da findet sich die Zweischwertertheorie der päpstlichen Reformpartei dargestellt, die an den Cluniazensern und Hirsauern ihre eifrigsten Streiter fand. In diesem großen Kampf der Geister waren die Mönche ihr Chorgebet in die Waagschale des Weltgerichtes. Das war keine *biblia pauperum* mehr, sondern eher eine *biblia regum*. Man hat die Mönche schon Barbaren gescholten, weil sie in späteren Zeiten diese Malereien übermalten, als sie ihre Kirche barockisierten. Wir müssen aber zu verstehen suchen, daß diese Mönche die Ideologie der romanischen Fresken nicht mehr

nachzuvollziehen wußten, als die Fronten in der Reformation und Gegenreformation anders liefen und der Kaiser auf der eigenen Seite stand, als auch die Heiligen dynamisch empfunden wurden und die lineare Aufreihung von Heiligen, die seit Apollinare in Classe eben klassisch war, nicht mehr anzuschauen war. Tadeln wir sie nicht! Ein Glück, daß ihre Eingriffe geringfügig waren und Wesentliches 1897 wieder ans Tageslicht kam. Uns war es freilich nicht vergönnt, sie auch bei Tageslicht zu sehen; das künstliche Licht reichte aus und benützte die vielen feinen Unebenheiten der bemalten Flächen dazu, den Farben ein lebendiges Flimmern beizumischen. Es traf sich gut, daß der Stifter des Klosters, der Hl. Bischof Otto von Bamberg, der groß im Presbyterium an die Wand gemalt ist, gerade heute an diesem 30. September seinen kirchlichen Festtag hatte.

Die vielen Engel in den Gurten erinnerten uns daran: In conspectu Angelorum psallam tibi. Wir reihten uns in die Chorstellen ein, um gemeinsam die Komplet zu beten. P. Emmeram als Hausvater fungierte als Hebdomadard und gab den Abendsegen. Während unsere Gedanken sich mit den Mönchen des alten Prüfening verbanden, mögen für ihn diese 12 Beter in den Ställen eine Zukunftsvision gewesen sein, geht sein Bestreben doch dahin, diese aus seinem Familienbesitz stammende Abtei wieder zum monastischen Leben zu erwecken.

Das Salve Regina klang hinauf zur Virgo perennis wie einst. Auf dem Rückweg durch das Kirchenschiff blieben wir beim Hochgrab des seligen Erminold stehen. Er war als erster Abt 1109 aus Hirsau gekommen. Auch diesem Kloster fehlt also die heilige Wurzel nicht. Möge sich das „Succisa virescit“ erneut bewahrheiten!

Am Schluß der Regensburger Tagung nannte P. Ägid in seinem Otto-beurer Hang für Trilogien (man denke an die Serien von je drei innerlich zusammenkomponierten Gemälden in den Gängen von Ottobeuren!) als weiteres Dreigestirn dieser Tagung: benedictio (den Segen des Hl. Benediktus), labor (unsern Eifer für die Ordensgeschichte) und fraternitas. Letzterem müssen wir noch ein Loblied anfügen. Bei all den gemeinsamen schönen Erlebnissen und nicht zuletzt auch bei den Mahlzeiten im Jägerstübchen des Bischofshofes und den dortigen Fachgesprächen entwickelte sich zwischen allen, Laien und Mönchen, ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern, ein freundschaftliches Einvernehmen, wie man es sich für die gute Weiterentwicklung dieser Fahrten zu den Vestigia Patrum nicht besser wünschen könnte.

Die neue St. Martins-Kirche von Muri-Gries im Kollegium zu Sarnen

Die Benediktiner der 1027 gegründeten, 1841 aufgehobenen und 1845 in Gries neu erstandenen Abtei Muri haben am 22. Oktober 1966 zum dritten Mal in ihrer langen Geschichte eine Kirchweihe erlebt (wenn wir von der Weihe der Sarner Gymnasiumskapelle 1891 absehen). An diesem Datum weihte Bischof Johannes Vonderach von Chur die neue Kloster- und Kollegiumskirche St. Martin in Sarnen. Die erste (romanische) Kirche von

Muri wurde am 11. Oktober 1064 durch Bischof Rumold von Konstanz, die zweite (barocke) am 5. Mai 1697 durch Erzbischof Michelangelo de Conti, Nuntius in Luzern, den spätern Papst Innocenz XIII., geweiht. Neu-St. Martin in Sarnen, wo die Benediktiner vor Muri-Gries schon seit 1841 das kantonale Kollegium leiten, dürfen wir mit Recht die dritte neue Kirche der Mönche von Muri nennen. Das kommt im Patrozinium St. Martin, der auch Patron von Alt-Muri ist, zum Ausdruck.

Die Notwendigkeit einer neuen, den Bedürfnissen der Mönche und der Schüler dienenden Kirche drängte sich schon vor 40 Jahren auf. Damals (1928/29) wurde aber nur das Konventgebäude aufgeführt. 1939/40 entstandene Pläne blieben wegen des Krieges unausgeführt. Neun Jahre nach Kriegsende ergriffen ehemalige Schüler des Kollegiums die Initiative und errichteten eine Stiftung, die 1957 den auf das konkrete Ziel hinweisenden Namen „Stiftung Sarner Kollegi-Kirche“ erhielt. 1961 war es so weit, daß wir unter den katholischen Schweizer Architekten einen Wettbewerb aus schreiben konnten. 1962 erteilte das Preisgericht aus 57 eingereichten Projekten dem des Architekten Ernst Studer von Zürich den ersten Preis. Dieser Erfolg ist umso erstaunlicher, als dies die erste Kirche des jungen, begabten Architekten ist. Mitarbeiter und Bauleiter war sein Bruder Architekt Gottlieb Studer. Der im Januar 1964 begonnene Bau wurde durch das Erdbeben vom 14. März etwas verzögert. Am 14. Juni fand die Grundsteinlegung statt. Die feierliche Konsekration am 22. Oktober 1966 krönte das Werk.

Die St. Martins-Kirche ist eine neuartige Verwirklichung des Zentralraumgedankens. Das monumentale, wehrhafte Äußere wirkt wie eine schützende Hülle für die innere Herrlichkeit. Der Ausdruck Herrlichkeit ist nicht übertrieben. Die Ruhe und Ausgewogenheit sowie die aus unsichtbaren Quellen strömende Lichtfülle wirken auf den Besucher wie eine unerwartete Offenbarung. Einer der bedeutendsten modernen Kirchenarchitekten der Schweiz (Hermann Baur) wagte das große Wort, daß mit dieser Kirche „ein Markstein von säkularer Bedeutung“ gesetzt worden sei. Diesem Urteil entsprechen der große Zustrom und die oft begeisterte Zustimmung der Besucher.

Literatur. St. Martins-Kirche Kollegium Sarnen, Weiheschrift, Sarnen 1966. 2. Auflage 1967. Dazu Sarner Kollegi-Chronik 1966, Heft 4; die hier gedruckten Aufsätze verschiedener Architekten finden sich in der 2. Auflage der Weiheschrift.

Sarnen

Rupert Amschwand

Der Schatz vom heiligen Berg Andechs

Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum

Anlässlich der 700-jährigen Wiederkehr der Kanonisierung der Hl. Hedwig hatten Präsidium der Benediktiner-Akademie und Generaldirektion des Bayerischen Nationalmuseums zur Eröffnung einer Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum am 12. Mai 1967 eingeladen. Einen illustren Kreis: Vertreter des Königlichen Hauses Wittelsbach, zahlreiche Äbte, Re-

präsentanten aus der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben als auch des diplomatischen Corps konnte Generaldirektor Prof. Theodor Müller begrüßen. Abt Odilo Lechner von St. Bonifaz und Andechs dankte für die „Gastfreundschaft“, die nun den restaurierten Heiltümern in München gewährt werde, um sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Prof. Karl Bosl führte in die kraftvolle, weitverzweigte Bedeutung des Andechser Grafengeschlechtes ein, den Stiftern der „Heiltümer“ und des Klosters auf dem Hl. Berg.

Die Ausstellung (12. Mai – 15. Oktober) war vor allem deshalb von Bedeutung, weil in ihr erstmalig seit der Säkularisation alle Kostbarkeiten wieder vereinigt waren, die heute nicht mehr in Andechs befindlich sind. Sie kamen u.a. als Leihgaben aus der Residenzschatzkammer, der Pfarrkirche Hl. Blut in Forstenried, aus Archiven und Bibliotheken.

Zu diesem Anlaß erschien ein hervorragender Katalog: *„Der Schatz vom Heiligen Berg Andechs“* – Kloster Andechs 1967, 95, Seiten, 82 Abbildungen.

Nach einem Vorwort von Theodor Müller folgt eine Einführung von Romuald Bauerreiss (Seite 9–14), *Der bekannte Lehrmeister der Kultgeschichte* zeichnet in prägnanten Zügen ein Gesamtbild dieser Heiltümer, ihrer Geschichte und Bedeutung als Wallfahrtsziel der Volksfrömmigkeit, die zu allen Zeiten die Bitte um die „societas mit den Heiligen“ im Herzen trug. Ehrwürdigkeit und Verehrungswürdigkeit entspringen dem Glauben der Vorväter. „Auch Jahrhunderte haben ein Recht der Heiligsprechung!“

Der Katalog (bearbeitet von Rainer Rückert unter Beteiligung von Georg Himmelheber, Ulla Krempel und Sigrid Müller) beschreibt ausführlich die 73 Exponate. Der Bilderteil (Marianne Stöckmann) steigert den Wert des Werkes wesentlich.

A. K.

Aufdeckung von Fresken aus dem 11. Jahrhundert im oberösterreichischen Benediktinerstift Lambach

Den an mittelalterlichen Fresken reichen österreichischen Bundesländern wurde durch die 1967 abgeschlossenen Freilegungsarbeiten im Stift Lambach bei Wels ein weiterer Zyklus monumentaler Wandbilder wiedergeschenkt.

Adalbero, Bischof von Würzburg (1045–90), hatte an Stelle der väterlichen Burg in Oberösterreich 1056 ein Benediktinerstift gegründet. Es wurde sein Zufluchtsort, als er sich im Investiturstreit 1076 zur päpstlichen Partei bekannte und von Würzburg vertrieben wurde. 1089 erhielt die Lambacher Abteikirche die Weihe. Sie wies einen Westchor mit Querhaus auf. Dieses ist der erhaltene Bauteil, der die Fresken trägt. Bei der Barockisierung war um 1630 das Kirchenschiff und die Westapsis abgerissen worden. Dem Querschiff hatte man eine Front vorgestellt und die stumpfen romanischen Türme aufgestockt. Zur Erhöhung der Tragfähigkeit setzte man später im Innern dem Gewände Futtermauern vor, so daß die Wandbilder hinter ihnen ver-

schwanden. Die Kuppeln des nun als Läuhaus dienenden Raums wurden überweißtelt.

Stiftsarchivar Dr. P. Pius Schmieder hatte sie schon 1868 primitiv freigelegt. Der Landeskonservator von Oberösterreich, Dr. Norbert Wibiral, ließ vor 10 Jahren den 60 cm starken Mauermantel von Professor Dr. Franz Walliser an einer Stelle durchstoßen. Es wurden mehrere Köpfe sichtbar, die wert schienen, das fast 5 m hohe Mauerwerk abzutragen. Dem mußten jedoch so gigantische Sicherungsmaßnahmen vorausgehen, daß sich die Arbeit 10 Jahre hinzog.

Der folgende Bericht des Restaurators Prof. Dr. Franz Walliser (Wien) zeigt sowohl die Leistung der Technik wie besonders die Vorsicht des als Wissenschaftler wie als Künstler best erfahrenen und höchst ausgezeichneten Restaurators Österreichs.

Freilegung und Konservierung

(Bericht von Prof. Dr. Walliser im Wortlaut)

Seit 1956 mit der Restaurierung der Fresken in Lambach vom Bundesdenkmalamt betraut, komme ich gern dem ehrenden Auftrag nach, einen Bericht über meine Tätigkeit in Lambach zu verfassen. 1956 waren nur die Deckenfresken sichtbar, die Fresken an den Wänden waren durch zirka 60 cm dicke Futtermauern verdeckt.

Die Deckenfresken hatten Laien 1868 aus der Tünche aufgedeckt. Verschiedene Kratzer und Beschädigungen der Farbschicht entstanden damals durch unsachgemäßes Abdecken. Eine Restaurierung 1930 hatte Gipsplomben und Gipsverkittungen zur Festigung angebracht. Seit 1950 zeigten sich starke Gips- und Salpeterausblühungen. Die von mir veranlaßte Untersuchung der Ausblühungen durch die Staatliche chemisch-technische Versuchsanstalt in Wien ergab Sulfate und Nitrate. Die Sulfate stammten von den oben erwähnten Gipssicherungen, die Nitrate waren durch Fledermäuse verursacht, deren Exkreme auf dem Dachboden über den Gewölben verstreut in einer Schicht von 5 cm Dicke bei den Löchern an der Decke für die Glockenstricke durchgewirkt haben. In zwei Arbeitsgängen entfernte ich die Ausblühungen im mechanischen Verfahren und bekämpfte die Nitratbildung durch Vermörtelung, und die Fledermausexkreme über den drei Wölbungen ließ ich restlos entfernen.

1956 suchte ich beim Ansatz der Futtermauern an den Gewölben erfolglos nach Fortsetzung der Deckenmalereien, weil sie dort abgeschlagen waren.

1957 untersuchte ich auf Veranlassung von und gemeinsam mit Landeskonservator Dr. Wibiral die Futtermauer in etwa 1 m Abstand unter der Decke nochmals, und wir hatten das besondere Glück, bei einem Tastloch von zirka 50 x 60 cm in einer Tiefe von zirka 60 cm an der Westwand des südlichen Joches elf Köpfe einer vielfigurigen Darstellung zu entdecken in einem für frühromanische Malerei überraschend gut erhaltenen Farbbestand, den ich letztlich aus einer dreifachen Tünche herausholte. Weitere Tastlöcher ergaben gleichfalls gute Resultate, doch mußte ich eine äußerst lockere Haftung der bemalten Mörtelschicht an der Mauer und viele teilweise sehr tiefgehende Sprünge im Mauerwerk feststellen. Es war also eine besonders heikle, schwierige und langandauernde Abdeckungs- und Siche-

rungsarbeit zu erwarten, um die Malereien zu erhalten und Substanzverluste zu vermeiden.

Die Futtermauern, welche die Malereien verdeckten, wurden um 1690 aufgeführt (die letzten Einkratzungen in den Fresken zeigen die Jahreszahl 1687) zur Behebung der Baufälligkeit der Kuppeln und Wände, die durch den Druck der um 1630 zirka 60 cm nach innen hereingesetzten zwei barocken Turmaufbauten und wahrscheinlich auch durch Fundamentsetzung verursacht war.

Im Bundesdenkmalamt besprach man die Maßnahmen zur Erhaltung des kostbaren romanischen Bestandes. Man erwog die Abnahme der Fresken in Teilstücken, die Sanierung der Mauer und die Wiederapplizierung der Fresken an die sanierte Mauer, doch wurde dieser Plan wegen der Gefahr des Substanzverlustes verworfen. Die Belastung der Gemälde ohne Abnahme samt der durch den Druck entstandenen Überplattungen und Verschiebungen wurde beschlossen.

Einvernehmlich wurde folgendes Programm aufgestellt:

1. Den Druck der Barocktürme durch eine Betonschachtel (Projekt Prof. Dr. Dipl.-Ing. Pongratz) nach außen abzufangen und unter dem Freskenraum in das Fundament zu führen.
2. Die Futtermauern nur in Schlitzen etappenweise zu entfernen, um die Bausicherheit nicht zu gefährden, und gleich nach Entfernung der verdeckten Tünche die romanische Malerei gegen Abfallen provisorisch zu sichern, vorläufig nur provisorisch, weil die schmalen Mauerschlitze gründliches Arbeiten erschwerten und die Bausicherung rasch weitergehen mußte. Um die Baulasten ober den Schlitzen durch Eisenplatten zu stützen, mußten Holztrams an den Seiten der Schlitze eingesetzt werden.
3. Die Sanierung der vollkommen zerklüfteten romanischen Mauer nicht durch Einspritzen von außen, die nur unter großem Druck hätten vorgenommen werden können und die stark gelockerte Freskenschicht aufs äußerste gefährdet hätten, sondern von der Innenseite durch Injektionen durchzuführen. Dabei sollten alle Sprünge, auch die tief ins Mauerwerk reichenden, durch Kalkmörtel geschlossen werden.
4. Den Zustand der Fresken während der Bauarbeiten durch die Fa. Hamburger, Linz, ständig zu überwachen. Dr. Wibiral besorgte dies aufs gewissenhafteste und bestellte mich zu den fallweise notwendigen Sicherungsarbeiten.

Die laufenden Arbeiten an der Betonschachtel verursachten arbeitsbedingte Erschütterungen durch das Bohren, die neue Sprünge und Lockerung schon verkiteter Sprünge verursachten. Um Substanzverlust an den Malereien durch solche Erschütterungen zu verhindern, wurden nach einer Methode aus den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1960 Preßplatten, 30 x 30 und 30 x 60 cm, mit weicher Moltprenunterlage gegen Latten, die an den Tramstützen befestigt wurden, durch Flügelschrauben an die Mauer gedrückt. Die Methode bewährte sich sehr, weil so die Pressung besser reguliert werden konnte als mit Federdruck.

Da das Läuten der Kirchenglocken nachweisbar Schwankungen der Mauer und neue Sprünge verursachte, stellte man es auf meinen Vorschlag durch das Bundesdenkmalamt ein und ersetzte es durch ein vorläufiges Tonbandgeläute.

Nach Fertigstellung der Betonschachtel im Nordturm 1962 hatte die romanische Mauer nur mehr sich allein zu tragen, und so konnten hier alle Holzstützen entfernt, die restlichen Futtermauern abgetragen und die Sicherungsarbeiten

unter günstigeren Bedingungen weitergeführt werden. 1963 und 1964 führte ich die weitere Freilegung der Malereien im Südturm mit denselben Vorsichtsmaßnahmen fort wie im Nordturm und beendete sie zum Großteil bis Herbst 1964. Nach Fertigstellung der Betonschachtel im Südturm wurde das Originalglockengeläute nach einem Gutachten der Bundesversuchs- und Forschungsanstalt und des Professors Pongratz im Dezember 1965 vom Bundeskanzleramt bis auf Widerruf wieder gestattet. Es wurde auch beschlossen, nach Beendigung aller noch notwendigen Bauarbeiten die Fresken vom Baustaub zu reinigen und die Sanierung der Freskenschicht und der Mauer weiterzuführen. Diese Schlußarbeiten vollzog ich im Sommer und Herbst 1966 unter Mitarbeit von akademischem Restaurator Manfred Koller.

Bei dieser letzten Sicherung wurden wie bei allen vorangegangenen Sicherungsphasen folgende Arbeiten vorgenommen:

1. Festigung aller beweglichen Teile des Freskoputzes durch Injektionen und Mörtelvermittlung.
2. Ausgießung aller Blasen mit flüssigem Mörtel.
3. Festigung aller Hohlstellen, soweit sie nicht mit Mörtel auszugießen waren, mit Kalkkasein.
4. Festigung aller seichten Hohlstellen, bei denen auch durch großen Druck die Injektionsflüssigkeit nicht eindrang, durch sogenannte Mörtelstopfeln, wofür besonders Leerstellen im Gemälde ausgewählt wurden.
5. Ausgießung der Mauersprünge, soweit man sie ohne Beschädigung des Freskos von der Oberfläche her erreichen konnte, mit flüssigem Kalkmörtel und Vermittlung mit kompaktem Mörtel.

Bei dieser Sanierungstätigkeit wurden insgesamt 1 300 l Injektionsflüssigkeit, und zwar Kalkkasein und flüssiger Kalkmörtel, verwendet. Diese große Menge beweist die ursprünglich starke Lockerung des Freskobestandes und die enorme Zerklüftung der Mauer. Das Ausgießen der Mauersprünge bewirkte an nahen und entfernter liegenden Stellen Austritte der Injektionsflüssigkeit an die Oberfläche (bis zu einer Entfernung von 4 m). Nach Abriegelung der Austrittsstellen wurde weiterhin Injektionsflüssigkeit bis zur Sättigung eingegossen. Eine so große Gefahr für Verluste der Farbsubstanz fand ich bei meiner langjährigen Praxis noch niemals vor und habe daher im Bewußtsein der großen Verantwortung die Sicherungsarbeiten bis zur Grenze des Möglichen durchgeführt und damit eine Rettungsaktion allergrößten Ausmaßes vorgenommen.

An Fehlstellen wurde selbstverständlich wegen der unikaln Bedeutung des Kunstwerkes keinerlei Ergänzung vorgenommen, sondern nur in neutralem Ton gedeckt, wobei die Umbratönung nach Bedarf variiert wurde. Das bewährte sich außerordentlich, weil auf diese Art die Unruhe im Bildganzen vermieden und der neutrale Charakter der Fehlstellen gewahrt wurde. Die großen Leerstellen innerhalb der Malereien wurden in einem warmen, neutralen Ton, der sich in die Gesamtwirkung gut einfügt, locker gedeckt, die großen, leeren Wände etwas kälter und dunkler gehalten.

Zur Dokumentation der noch vorhandenen Hohlstellen, die aber derzeit keine Gefahr für Abfallen der Farbsicht bedeuten, wurden Perkussionskizzen angefertigt, sie halten den Zustand von 1966 fest mit allen gekitteten Sprüngen und Fehlstellen, den ausgegossenen Hohlstellen, den noch vorhandenen seichten Hohlstellen, die durch Mörtelstopfel gesichert sind, und den gefestigten Überblattungen. Das Beklopfen der Wände führte ich größtenteils selbst durch und überprüfte

die Haftung des Gesamtbestandes. Die Perkussionsskizzen dienen vor allem für die Zukunft als Grundlage zur Überprüfung.

Die Technik der Malereien ist reines Fresko, wobei gut abgelagerter Kalk und reiner Sand verwendet wurden. Der Mörtel, zirka 1 ½ cm dick, enthält verstreut kleine Holzkohlestückchen und ist durch Maurerkelle stark verdichtet. So blieb die Mauer beim Bemalen mit den in Kristallkalkwasser geriebenen Pulverfarben ein paar Tage feucht, und es konnten größere Teile der Mauer in dieser Technik bemalt werden. Die Bildgrenzen fallen hier im allgemeinen mit den Putzgrenzen zusammen. Die Abbinding der Pigmente erfolgte durch Aufnahme der Kohlensäure aus der Luft. Aus dem Kalziumhydroxyd entstand das Kalziumkarbonat, das die Farbe in einem dünnen Film an die Oberfläche band. Die Bemalung erfolgte in drei Schichten, alles in Freskotechnik:

1. Untermalung in gelbbrauner Vorzeichnung.
2. Lokaltönung mit Modellierung (auch die grüne Untermalung der Gesichter, soweit vorhanden).
3. Lichthöhungen, Schattenverstärkung, Konturen, Rosalasuren der Gesichter, rote Wangentupfen.

An Pigmenten (Farbstoffen) wurden laut Untersuchung der Wiener Staatlichen Versuchsanstalt für Chemie und Kunststoffe verwendet: für Rot Eisenoxyd, für Gelb Ocker, für Grün grüne Erde, für Schwarz Kohle, für Blau Lasurstein (Lapislazuli), dann ein optisches Blau (Weißlasur über Grau) und ein organisches Blau an der Decke (laut Gutachten des chemischen Laboratoriums der Wiener Kunstakademie).

Nur an zwei größeren Wandpartien sind die sonst gut erhaltenen, farbstarke Malereien infolge größerer Feuchtigkeitseinwirkung durch Versinterung und Farbzerstörung der Oberschicht zum Teil verlorengegangen, und zwar an der Ost-ecke der Nordwand und an der anschließenden Südwand.

Prof. Dr. Franz Walliser, Wien VII., Kaiserstraße 83

Das Ergebnis der am 14. Oktober 1967 feierlich zugänglich gemachten Arbeiten ist ein Freskenzyklus von 23 Szenen, die manchmal fragmentiert und nur in Vorzeichnung, manchmal mit Localtönung, oft aber noch mit Lichthöhungen, Schatten und Farblasuren originalstark erhalten sind. Da die Farbschicht nicht angepickelt war, ergibt sich heute noch eine geschlossene Bildwirkung, die im Ausdruck der Köpfe bannt und mit ihrem tiefblauen Hintergrund herrlich leuchtet.

Die Kuppelbilder behandeln das Thema der drei Magier: Die Magier vor Herodes (Südkuppel), Zug mit dem Stern, Anbetung des Kindes, Engelserscheinung im Traum (Mittelkuppel) und den Heimritt der Magier (Nordkuppel). Unter Verwendung apokrypher Stellen und Berichte aus Josephus Flavius, vielleicht auch Szenenbildern eines Dreikönigsspiels wird die Erzählung an den Wänden des Südturms um weitere 6 Szenen erweitert. Im Nordturm beginnt die Schilderung des Jesulebens mit dem Aufenthalt des Zwölfjährigen im Tempel, um zur Taufe Jesu (3 Szenen), zur Versuchung und zum Wunder in der Synagoge in Kapharnaum überzugehen. Das letzte Bild ist das an Figuren reichste mit einem hervorragend erhaltenen und schönen Christuskopf. An den Pfeilern unter der Mittelkuppel erscheinen Pa-

triarchen, von denen Abraham an einem Schriftband deutbar ist. Von der abgerissenen Apsis sind nur Kompositionsfragmente, ein Engel auf der einen und Christus auf der anderen Seite sichtbar. Im unteren Teil der Nord- und Südwand sind 2 Szenen durch Feuchtigkeit fast zerstört.

Die Malereien aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind stark byzantinisch beeinflusst (grüne Untermalung der Gesichter) und schließen sich dem Ottonischen Spätstil an. Sie stehen Miniaturen der Regensburger und Salzburger Schreibstube nahe. Der byzantinische Zug wird über Venedig von Oberitalien her eingeströmt sein.

Mit der Entdeckung der Lambacher Fresken besitzt Österreich einen der bedeutendsten Wandbilderzyklen Europas aus dem 11. Jahrhundert. Die österreichische Bundesregierung ist sich des Werts der Kunstwerke bewußt und hat den Christuskopf des Synagogenwunders auf einer Sondermarke farbig wiedergegeben.

Benediktbeuern

Karl Mindera SDB